



Die
Legende
des
Zauberers

ROMAN

BREANNA TEINTZE

blanvalet

Buch

Magie ist nicht jedermanns Sache. Schon gar nicht, wenn es um Todesmagie geht: Wer sie nicht durch und durch beherrscht, lässt sich auf ein selbstmörderisches Spiel ein. Corcoran Gray ist ein leider nur mäßig begabter Zauberer. Und doch will er mithilfe seiner unterdurchschnittlichen Kräfte seinen eingekerkerten Großvater aus einem Magiergefängnis befreien. Kein Wunder, dass der Coup schiefgeht – denn Gray entfesselt Kräfte, welche das Gleichgewicht zwischen Leben und Tod gefährlich ins Wanken bringen. Jetzt muss Gray die Menschen, die er liebt, schützen – im Idealfall, ohne dabei die Welt zu zerstören ...

Autorin

Breanna Teintze liebt es, Fantasyromane zu verfassen und zu gärtnern, Ersteres besser als Letzteres. Sie lebt mit ihrem Mann und drei Kindern in Idaho.

Besuchen Sie uns auch auf
www.instagram.com/blanvalet.verlag und
www.facebook.com/blanvalet.

Breanna Teintze

DIE LEGENDE DES ZAUBERERS

Deutsch von
Maike Claußnitzer

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
»Lord of Secrets« bei Jo Fletcher Books,
an imprint of Quercus Editions Ltd, London.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische
Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung
sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder
öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und
kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für
deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Copyright der Originalausgabe © Breanna Teintze 2019
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2021 by Blanvalet in der Penguin Random
House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Angela Kuepper

Umschlaggestaltung und -illustration: © Isabelle Hirtz, Inkcraft unter Verwendung
mehrerer Motive von [Shutterstock.com](https://www.shutterstock.com) (KDdesignphoto; Blackdog1966; Nicole Ciscato)
und [iStock.com/atlantic-kid](https://www.istock.com/atlantic-kid)

BL · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-641-27469-6

V001

www.blanvalet.de

*Für Phillip.
Das ist alles deine Schuld.*

EINS

Zu meinem Leidwesen war ich ausgerechnet an diesem Tag unsichtbar. Ich hasse Unsichtbarkeit. Alle optischen Beschwörungszauber führen bei mir zu Kopfschmerzen und einem rauen Hals – ich vermute, Letzteres liegt daran, dass man die Runen verschlucken muss. Aber Unsichtbarkeit ist am schlimmsten.

Natürlich gibt es gute Gründe, sich mit einem rauen Hals abzufinden. Wenn niemand einen sehen kann, dann können sie einen auch nicht fangen und aufhängen. Das Erbärmliche an Unsichtbarkeit sind jedoch die Nebenwirkungen des Zaubers. Er manipuliert das Licht, um das Auge des Betrachters zu verwirren, aber er verändert zugleich die Sehkraft der Person innerhalb des Zaubers so sehr, dass dieser davon übel wird. Als ich endlich die Scheune fand, schlug ich mich schon seit drei Tagen mit Migräne herum und hatte nur noch einen Wunsch: nämlich auf einem Heuhaufen in tiefer Bewusstlosigkeit zu versinken, bis der Zauber abklang. Na ja, eigentlich hätte ich auch gern eine Tasse heißes Wasser mit Honig gehabt, aber daraus würde nichts werden. Eine Grassodenscheune mit undichtem Dach im kalten Heideland unweit von Fenwydd, in der sich *keine* zwanzig scheidenden Ziegen drängten, war schon ein Glücksfall. Man kann nicht alles haben.

Wahrscheinlich hätte ich die Frau früher bemerkt, wenn ich nicht unsichtbar gewesen wäre und versucht hätte, nichts anzuschauen. Sie hätte mich bestimmt gesehen, als sie in die Scheune gerannt kam und in meinen Heuhaufen hechtete. Und auf meinen Schoß.

»Was, zu allen Teufeln ...« Sie drehte sich auf mir um und rammte mir einen spitzen Ellbogen in den Bauch.

»Au«, sagte ich.

Sogar im schwachen Licht der Scheune sah ich, wie sie die

Augen einen Sekundenbruchteil lang weit aufriss, bevor sie nach Luft schnappte. Ich packte sie an der Schulter und hielt ihr mit der freien Hand den Mund zu. »Bitte nicht schreien.«

Sie verteilte Fausthiebe ungefähr in meine Richtung, bis sie die empfindliche Stelle an meinem Ellbogen erwischte.

»Au, verdammt!« Ich ließ sie los und hielt mir die taube Hand.

Sie kroch eilig weg von mir, rannte aber nicht zur Tür. »Wo bist du?«

»Ich sitze auf einem Heuhaufen und hoffe, dass du mir eben nicht den Arm gebrochen hast«, sagte ich. »Wo scheine ich denn zu sein?«

»Warum kann ich dich nicht sehen?«

»Ich bin ein Geist«, schlug ich vor. »Buuuuuh. Verschwinde.«

Sie musterte den Heuhaufen mit zusammengekniffenen Augen. »Ist das Magie?«

Bei allen Göttern und kleinen Heiligen. »Nein. Unsichtbare Menschen sind ein völlig natürliches Phänomen.« Ich holte tief Luft und machte mir die Mühe, angestrengt genug an der Migräne vorbeizuspähen, um einen Eindruck von der Frau erhaschen zu können. »Bekommen wir Probleme?«

Sie musste ungefähr Mitte zwanzig sein, aber für jemanden mit einem üblen linken Haken war sie nicht sehr groß. Sie verschwand förmlich in einem schlichten Hemd und einer Hose, die für eine viel größere Person gemacht waren. Ihre dunkelbraunen Augen hatten einen sonderbaren grünen Kreis um die Pupille, sie hatte helles Haar und solch eine Fülle von Sommersprossen auf Nase und Kinn, dass sie wie ein Sternenhimmel aussahen. Und ihre Füße waren nackt, was mich stutzig machte. Selbst Bauernmägde trugen gewöhnlich Halbschuhe. Alles in allem hatte ich nicht den Eindruck, dass sie einen legitimeren Grund für ihre Anwesenheit in der Scheune hatte als ich.

»Also bist du *wirklich* ein Zauberer«, sagte sie.

In meinem Kopf schrillten die Alarmglocken. »Ja. Nein.« Ich presste mir die Handballen in die pochenden Augenhöhlen. »Ich bin gar nichts. Warum bist du hier?«

»Tu mir nichts«, bat sie. »Ich ... ich brauche bloß einen Schlafplatz.«

Ich zuckte zusammen. »Dann schlaf. Was auch immer du willst. Natürlich tue ich dir nichts. Sei einfach nur still.«

Ich sah, wie ihre suchenden Augen meine Umrisse erspähten, wahrscheinlich dank des Heustaubes, der an mir haftete. Ich war mir nicht sicher, ob ich es wagen konnte, mich wieder hinzulegen. Selbst wenn sie davonlief und jemandem verriet, dass ich hier war ... Wie wahrscheinlich war es, dass die Leute ihr glauben würden, dass ein unsichtbarer Magier in ihrer Scheune einen Zauber ausschloß? Die Gilde räumt offiziell noch nicht einmal ein, dass es Unsichtbarkeit überhaupt *gibt*.

Allerdings war die Frau nicht davongelaufen, und das war an und für sich schon ein schlechtes Zeichen. Die meisten normalen Menschen reagieren auf Magie im besten Fall mit Misstrauen und im schlimmsten mit regem Aberglauben. Es gab zu viele Leute, die Jagd auf mich machten, als dass ich es mir hätte leisten können, ein paar Stunden mit einem neugierigen Eindringling zu verschwenden, der sich leider ganz bestimmt an mich erinnern würde. Es wurde Zeit aufzubrechen, bevor sie herausfinden konnte, wie ich aussah.

Ich kam auf die Beine, aber ich war so lange außer Gefecht gewesen, dass mein schlimmes Knie sich verkeilt hatte. Ein gleißender, vielfarbiger Schmerz durchzuckte mich, und ich musste abwarten und durchatmen, bis er vorbeiging. Vermutlich stöhnte ich auf.

»Bist du ... krank?« Sie streckte eine Hand aus und tastete sich näher heran.

Ich würde hier nicht weiter herumstehen und mich erspüren lassen. »Du kannst die Scheune haben. Ich gehe jetzt.« Ich versuchte ohne Erfolg, mich an ihr vorbeizudrängen.

»Nein! Du musst hierbleiben!« Sie griff in die Luft und bekam meinen Ärmel zu fassen. »Warte einfach. Sie könnten noch da draußen sein.«

Ich blieb stehen. »Hör zu, mir tut der Kopf ziemlich weh. Wer könnte noch da draußen sein, und warum sollte mich das

kümmern?«

Sie zögerte, einen Hauch zu lang. »Die Männer, die mich jagen.«

»Wenn das keine Lüge ist, verspreche ich dir, ihnen nicht zu sagen, dass du hier bist.« Ich entriss ihr meinen Arm. »Lass los.«

»Aber sie werden dich sehen.«

Es dauerte eine Sekunde, bis die logische Schlussfolgerung aus ihren Worten es an dem tosenden Schmerz in meinem Kopf vorbeigeschafft hatte. Ich schaute nach unten und sah meine Knie ganz allmählich wieder in die Existenz zurückkehren. Genau zum falschen Zeitpunkt endete der Zauber. Verdammt!

Die Frau starrte mich an. Oder eigentlich eher an mir vorbei. Ein kalter Luftzug, der mir über den Nacken strich, brachte mich dazu, mich umzudrehen. Der Speer, der auf meinen Bauch zeigte, brachte mich wiederum dazu, beide Hände zu heben.

Eine kleine Tür an der Seite der Scheune stand offen. Ein Priester in schmutziger cremefarbener Robe und drei andere Männer befanden sich unmittelbar diesseits davon. Einer hatte eine Armbrust auf die Frau gerichtet. Ein anderer zielte mit dem Speer auf mich und starrte mit großen Augen meine Robe und vermutlich auch die Teile von mir an, die noch unsichtbar waren.

»Nicht bewegen! Ihr seid verhaftet!« Die schrille Stimme des Priesters durchstieß die Luft – und meinen Kopf – wie ein stählerner Stachel. Er sah von der Frau zu meinem größtenteils enthüllten linken Handgelenk, auf das meine gefälschte Lizenzsigille tätowiert war. »Achtung! Er ist ein Zauberer. Wir werden ihn knebeln müssen.«

Ich zuckte zusammen. »Nicht so laut! Ich habe nichts Illegales getan. Ihr könnt meine Lizenz inspizieren, wenn Ihr wollt.« Ich wedelte mit dem Handgelenk. Meine Sigille hatte mich früher schon aus ähnlichen Situationen gerettet. Sie war teuer gewesen – und wirkte ziemlich realistisch.

»Fesselt ihm die Hände«, befahl der Priester. »Wir lassen ihn von seinen eigenen Leuten überprüfen.« Aber keiner seiner Handlanger rührte sich. Stattdessen musterten sie mich verunsichert. Man sollte nicht leichtfertig den Zorn der

Magiergilde auf sich ziehen.

»Die Gilde vertritt eine klare Meinung zu etwaigen Verhaftungen ihrer Mitglieder durch Außenstehende.« Ich zwang meine Stimme zu einem gelangweilten und zugleich bedrohlichen Tonfall. »Was meint Ihr, was sie dazu zu sagen hat, dass Ihr Euch ihre Vorrechte anmaßt?«

Er lächelte dünn. »Was meinst du, was die Gilde dazu zu sagen hat, dass du Umgang mit einer Gotteslästerin pflegst? Du hattest doch offensichtlich hier ein Treffen mit deiner kriminellen Komplizin arrangiert.«

Eine Blasphemie-Razzia war eine Unannehmlichkeit mehr, die ich nicht gebrauchen konnte. Ich wusste nicht viel über die Gesetze in diesem Teil von Varre, aber Gotteslästerung wurde manchmal mit dem Tod bestraft – und zwar in den seltensten Fällen mit einem schönen, schnellen Tod. Ich warf einen Blick auf die Frau, deren sorgsam ausdruckslose Miene nicht über den Anflug von Panik in ihrer Körpersprache hinwegtäuschen konnte.

»Bisher haben wir nur festgestellt, dass ich in einer Scheune stehe, in der auch ihr alle steht«, erwiderte ich. »Wenn Ihr mich verhaftet, verlange ich einen Repräsentanten aus dem nächstgelegenen Gildehaus zu sprechen. Ich werde wütend sein. Der Gildenbevollmächtigte wird wütend sein. Ihr werdet gezwungen sein zu erklären, wie ein niederrangiger Priester auf den Gedanken gekommen ist, es sei eine gute Idee, einen Zauberer ...«

»Leer deine Taschen aus«, fuhr der Priester die Frau an. »Diebin! Tu, was ich dir sage!«

»... mit frei erfundenen Anklagen zu belästigen, die ohnehin nicht unter die Tempelgerichtsbarkeit fallen.«

Der Priester achtete nicht weiter auf mich und streckte die Hände nach der Frau aus.

»Ich bin keine Diebin«, knurrte sie. »Fasst mich nicht an!«

Er packte sie am Arm. »Die Tempel haben die Gerichtshoheit über jeden, der dabei ertappt wird, sich an geweihtem Eigentum zu vergreifen. Ich weiß, dass du es hast. Niemand sonst hätte es stehlen können.« Der Priester fasste in die Tiefen des übergroßen,

unförmigen Gewands, das sie trug, und zog einen kleinen Kultgegenstand aus Gold daraus hervor, nicht größer als mein Daumen. »Da!«

Die Frau wand sich in seinem Griff. »Das gehört nicht mir! Das habt Ihr mir untergeschoben!«

Der Priester lächelte. »Nein, das wolltest du deinem Komplizen bringen. Der hatte nur noch nicht die Zeit, es zu verstecken.« Er gab den anderen einen Wink. »Knebelt diesen Mann. Und fesselt ihm die Hände.«

Diesmal gehorchten sie.

Wir waren tropfnass, nachdem sie uns durch den Regen zurück nach Fenwydd geführt hatten, das ich vor drei Tagen nur kurz zu Gesicht bekommen hatte. Dieser Besuch bestätigte meinen früheren Eindruck einer bäuerlichen Ortschaft, die sich für etwas Besseres hielt. Die Häuser, die sich innerhalb der Stadtmauern drängten, türmten sich übereinander und passten nicht zusammen. Fachwerkkaten hockten neben Nachbarn aus Ziegeln, deren obere Stockwerke über die Straße vorkragten und willkürlich Ströme von Eiswasser über Passanten hereinbrechen ließen. Das einzig Bedeutende an Fenwydd war eine armselige kleine Burg – eigentlich eher ein Kastell, das zur Hälfte aus Erdwällen bestand und gerade groß genug wirkte, um mit einem anständigen Verlies aufwarten zu können.

Die Frau hatte während unserer Wanderung ständig geredet und ihre Unschuld beteuert, ohne irgendjemanden zu überzeugen. Als unsere Bewacher in eine schmale Gasse einbogen, die zur Burg führte, verstummte sie.

Wir gelangten auf einen Hof mit beengenden Steinmauern und rutschigem braunem Kopfsteinpflaster. Zwei Soldaten lungerten in einem Wachhäuschen nahe beim Eingang herum und strafften sich bei unserem Erscheinen. Ein Fußblock dräute neben einem fleckigen Holzklotz von der Größe eines Tisches. Die Axtkerben,

die in den Klotz gehackt waren, zeugten davon, welchem Zweck er diene.

Mir drehte sich der Magen um. Vielleicht war das hier *wirklich* ein Herzogtum, in dem sie einen für Blasphemie köpften.

»Öffnet das Tor.« Der Priester wies auf eine hässliche Holzpforte. Ich glaube nicht, dass ich ihr die Ehre erwiesen hätte, sie als »Tor« zu titulieren. Doch sie war solide und stellte somit ein Problem dar. Ich hatte auf ein Tempelgefängnis gehofft, in dem die Türen gewöhnlich sehr alt und bloß dekorativ sind.

Die Männer, die geholfen hatten, uns zu verhaften, entfernten sich jetzt, nachdem sie ermahnt worden waren, ihre offizielle Zeugenaussage über die Festnahme vor dem Hauptmann der Miliz zu machen. Der dreimal verfluchte Priester ging nicht, sondern führte die Aufsicht, während die Soldaten die Frau und mich nach drinnen stießen. Sie brachten uns in einen niedrigen, feuchten Raum, der von einigen hoch gelegenen, engen Fenstern erhellt wurde. Eine dicke Schicht Binsen lag auf dem Boden – ein erfolgloser Versuch, den Gestank von Erbrochenem und altem Blut zu überdecken. Ein Satz Handschellen baumelte von Ringen in der Decke, und ein Tisch dicht daneben war mit einer unerfreulichen Sammlung rostiger Eiseninstrumente übersät.

Sie legten der Frau die Handschellen an, drängten mich in eine Ecke und warfen meine Ledertasche auf den Tisch. Erst dann lösten sie das zusammengedrehte Tuch, das mir vor den Mund gebunden worden war.

»Bei den Göttern! Das war kein allzu sauberer Knebel.« Ich spuckte auf den Boden und sah den Priester an. »Nun? Wo ist der Gildenvertreter? Was soll das alles?«

»Du und deine Komplizin seid der Blasphemie und unerlaubter Beschwörungen angeklagt. Da Blasphemie die schwerwiegendere Beschuldigung ist, werdet ihr euch vor dem Tempel verantworten, bevor die Gilde über eure Verbrechen in Kenntnis gesetzt wird.« Er verschränkte die Arme. Vermutlich versuchte er, bedrohlich zu wirken.

»Sie ist nicht meine Komplizin«, sagte ich. »Ich lese keine Komplizen aus Schlammputzen auf.«

»Auch wenn sie nicht deine Komplizin ist, bist du ein Dieb«, sagte er. »Sie hat den Tempel bestohlen, und du hast *sie* gestohlen. Wenn du aufhörst, meine Zeit zu verschwenden, leidest du vielleicht weniger, bis das hier vorbei ist.«

Sie *gestohlen*? Ich brauchte Zeit zum Nachdenken. »Was genau soll ich getan haben? Ich meine, um welche unerlaubten Beschwörungen geht es?«

»Ich will nichts mit den unfrohen Versuchen der Zauberer zu schaffen haben, die Natur zu manipulieren«, erklärte er kalt. »Die Beschwörungen zu untersuchen obliegt der Gilde. Mir geht es darum, eure Entweihung des Heiligtums des Jaern zu sühnen.« Er wühlte in seiner Tasche nach dem kleinen goldenen Kultbild. »Das hier wurde aus der Tempelbibliothek entwendet.« Er griff in meine Tasche und bekam ein Buch zu fassen. »Und das hier ist ein zugangsbeschränkter Kodex, der vor drei Tagen aus dem Neyartempel verschwunden ist. Beides Fälle von blasphemischem Einbruch.« Er betastete das Siegel, das in den Einband eingepreßt war, warf dann einen Blick ins Buch und runzelte die Stirn. »Du hast einen Band aus der *Buchhaltung* gestohlen?«

Es handelte sich in der Tat um die Abrechnung über die Lebensmitteleinkäufe für eine Gruppe von Gildengefangenen, Zwangsarbeitern im Steinbruch von Denelle fünfzig Meilen weiter östlich. Das war eine falsche Fährte gewesen.

»Sie schulden mir Geld«, sagte ich.

Er reichte Buch und Kultbild einem der Soldaten. »In jedem Fall eindeutig ein krimineller Akt, der noch dazu ein ungesundes Interesse daran verrät, in Büchern herumzustöbern.«

Ich zuckte die Schultern. »In dem Fall sehe ich keine Lösung, als uns sofort enthaupten zu lassen. Eine andere Strafe dafür, sich an Büchern zu vergreifen, kommt gar nicht in Betracht.«

»Mir beizupflichten wird dir keine Milde erkaufen.« Der Priester, der anscheinend in seinem ganzen Leben noch keinem Sarkasmus ausgesetzt gewesen war, winkte die Soldaten zur Tür. »Sie hat dir offensichtlich das Kultbild gebracht.«

»Offensichtlich.« Ich ließ eine meiner Fersen durch den Unrat auf dem Fußboden gleiten. Unter den Binsen befand sich ein

bräunlich schwarzer, verkrusteter Fleck, den ich in dem Moment lieber nicht näher einordnen wollte. Die Binsen blieben nicht lange genug für meine Absichten geteilt. Außerdem würde selbst dieser Tölpel wahrscheinlich etwas bemerken, bevor ich sechs Runen auf den Boden gezeichnet hatte.

»Das ist nicht richtig«, sagte die Frau. »Ihr sollt nicht ...«

»Halt's Maul.« Er ohrfeigte sie heftig genug, um ihren Kopf herumzureißen. »Habe ich dir erlaubt zu sprechen? Spiel nicht mit mir, Flittchen.«

»Igitt«, sagte ich. »Zwingt uns nicht, uns auszumalen, dass jemand mit Euch *spielt*.«

Ich sah nicht, wie er sich bewegte. Die Faust, die in meinem Unterleib versank, raubte mir den Atem, und einen Augenblick lang war ich blind. Als meine Sehkraft zurückkehrte, befand sich sein Gesicht nur wenige Zoll von meinem entfernt.

»Geht«, sagte er, ohne den Blick von mir zu wenden. Beide Soldaten, die uns in den Raum begleitet hatten, zogen sich zurück. Die Tür fiel laut hinter ihnen zu.

Er spazierte zu den Werkzeugen hinüber und wählte eines aus, ein schmales Messer mit Sägezähnen und einem Widerhaken an der Spitze. »Das ist ein chirurgisches Messer.« Er näherte sich mir und presste die Zacken gegen meine Wange. »Es dringt durch Knochen. Es dauert lange, aber ... früher oder später ...«

Ein Pulsieren kalter, instinktiver Furcht durchströmte meine Adern. Mit Schmerz konnte ich umgehen – die Ausübung der Magie lehrt einen das ziemlich schnell –, aber ich erkannte die verträumte Nachdenklichkeit in seinem Ton. Er war nicht nur darauf erpicht, Antworten zu finden. Er hatte vor, es zu *genießen*, mir wehzutun. Wenn ich diesem Gespräch nicht bald ein Ende setzte, würde er die Frau und mich in Stücke schneiden, ganz gleich, was wir sagten.

»Gut ...« Speichel haftete an den Zähnen des Priesters. »Du und ich werden einander verstehen.«

Irgendetwas kochte in meinem Schädel über, floss mir bis in die Fingerspitzen. Ich kratzte ein geschwungenes Symbol in den Schmutz an der Wand hinter mir. »Ihr spuckt«, sagte ich.

Er runzelte die Stirn. Man hörte fast das Knarren, als er zu denken versuchte. »Ich ...«

»Ihr werdet mir wehtun, wenn ich keine Fragen beantworte«, sagte ich. »Verstanden. Also fragt etwas.«

Er führte die Sägezähne seitwärts. Der Schnitt war klein, aber er brannte. »Ich weiß, dass du meinem Gott etwas stehlen willst. Es sind die Kodizes, nicht wahr? Wie der, den du aus dem Neyartempel gestohlen hast?« Ein Blutstropfen rann an meinem Kinn hinab. Der Priester folgte ihm liebevoll mit Blicken. »Du wirst sie nicht bekommen, aber ich will unbedingt wissen, wer dir verraten hat, dass sie dort sind.«

Kodizes. Das Wort war bedeutsam genug, um mich für den Moment von dem Messer abzulenken. Jaerntempel dienten normalerweise nur als Stätten des Gottesdiensts, aber einige von ihnen hatten auch Bibliotheken. Weil Priester des Jaern die Geheimhaltung ernst nehmen, bezahlen die Reichen und Mächtigen die Bibliothekare dafür, Dinge zu behüten, die sie sicher und vertraulich verwahren wollen: etwa die königliche Finanzbuchhaltung oder die Verhörnotizen von Folterern. Oder Lage und Insassenlisten der geheimen Gefängnisse der Gilde.

»Ich weiß nicht, von welchen Kodizes Ihr sprecht.« Ich zwang mich dazu, mich auf das Muster zu konzentrieren, das hinter mir wuchs. »Ich dachte, es ginge um irgendwelche Kultgegenstände.«

Er führte einen zweiten Schnitt, ritzte mein Ohrläppchen mit der Klinge an. Das überraschte mich und entlockte meinen Lippen ein Aufkeuchen. Aber es verschaffte mir zugleich die Zeit, noch ein Symbol zu kratzen.

»Hört auf!« Die Stimme der Frau war leise, aber grimmig. »Das ist gegen das Gesetz. Ihr habt gesagt, dass die Gilde sich mit ihm befassen soll. Das hier ist ...«

»Ich lasse mir von einer kleinen Hexe von Tempelräuberin keine Vorträge halten«, zischte er. »Das hier ist keine Gildenangelegenheit. Er trägt ein Buch aus dem Neyartempel bei sich. Er stiehlt Geheimnisse. Also ...« Er setzte die Klingenspitze unmittelbar unter meiner Augenbraue an. »Wer hat dir davon erzählt? Ich kann dir ein Auge nehmen. Oder ihr, wenn du das

nicht überzeugend findest.« Sein Blick wanderte glasig vor Begierde zu ihr.

Es war fast unmöglich, in die meisten Bibliotheken einzubrechen, wenn man die korrekten Gegenzeichen nicht kannte. Wenn es dieser Frau gelungen war, in die Bibliothek einzudringen *und* danach noch zu entkommen, war sie mit einem Mal viel interessanter für mich. Ich brauchte sie, und sie würde vermutlich weitaus weniger gut dazu in der Lage sein, komplizierte Bannzauber zu umgehen, wenn ihr ein Auge fehlte.

»Nein, halt!« Ich musste seine Aufmerksamkeit auf mich gerichtet halten. »Ich sage es Euch«, versprach ich. »Lasst sie in Ruhe.«

Er wandte sich wieder mir zu und grinste angesichts des gehetzten Tons, der sich in meine Stimme geschlichen hatte. »Ich warte.«

Noch eine Bewegung des Messers, diesmal gegen meine Augenbraue. Noch ein Blutstropfen.

»Und ich spiele mit.« Ich kämpfte gegen den Drang an zurückzuweichen. Ich musste noch einen Buchstaben an die Wand hinter mich kratzen. »Ich will allerdings zuerst einen Repräsentanten aus dem Gildehaus hierhaben. Darauf habe ich von Rechts wegen einen Anspruch. Magie fällt unter die Gerichtshoheit der Gilde, nicht unter Eure.«

»Gerichtshoheit?« Die Nasenlöcher des Priesters zuckten, und er lächelte. »Über einen Mann, der ihre kostbaren Beschwörungen missbraucht, um die Götter zu berauben? Glaubst du wirklich, dass es die Gilde kümmert, was mit dir geschieht, solange du nur am Ende tot bist?«

»Nein, das weiß ich selbst.« Ich würde ihn nicht anders ablenken können. Wenn er Blut und Angst wollte, musste ich sie ihm geben. Ich schluckte und gestattete meiner Stimme zu zittern. »Bitte tut mir nicht weh. Ich werde tun, was Ihr verlangt.«

»Ich weiß.« Er ließ die Klinge an meinem Kinn ruhen und leckte sich die Lippen. »Ich nehme an, du hältst dich für tapfer? Das tun die meisten.«

»Nein.« Während ich das sagte, zeichnete mein Finger das

letzte Symbol. »Nur für sehr gut darin, Dinge zu schreiben, ohne hinzusehen.«

Er blinzelte verblüfft. Er hatte wohl mit etwas anderem gerechnet. Mit flehentlichen Bitten vielleicht. Stattdessen sprach ich den Zauberspruch aus.

Die Symbole unter meiner Hand erglühten vor rotem Feuer und stiegen in die Luft. Das Licht verdichtete sich zur flatternden Gestalt einer Fledermaus. Sie flog geradewegs an den Hals des Priesters und klammerte sich fest. Er wand sich und schlug auf sie ein. Seine Finger glitten durch ihren Körper. Der Priester zuckte einen Moment und fiel dann hin, erst auf die Knie, am Ende ausgestreckt auf den Boden.

Die Frau starrte mich an. »Was hast du getan?«

»Psst.« Ich ging zum Tisch und nahm das Durcheinander von Werkzeugen so schnell in Augenschein, wie ich nur konnte.

»Ist er tot?«

»Nein, betäubt. Jetzt sei still. Ich habe immer noch Kopfschmerzen, und ich versuche, zügig etwas zu erreichen.« Ich entdeckte eine weitere schmutzige Klinge. Es erforderte ein paar Verrenkungen, aber es gelang mir, den Strick um meine Handgelenke an der Klinge durchzusägen, bis er auseinanderfiel. Ich schüttelte die kribbelnden Hände aus. Von den Überresten der Beschwörung, die ich dem Priester entgegengeschleudert hatte, spürte ich noch einen Übelkeit erregenden metallischen Geschmack im Mund. Die Giftwirkung würde mich hart treffen. Mir blieb nicht viel Zeit.

»Wie hast du das gemacht?«, flüsterte sie. »Ich dachte, Zauberer bräuchten besondere Malfarbe, um Zaubersprüche zu wirken.«

»Du siehst doch, dass ich keine brauche.« Ich zog mir die Ärmel über die Handgelenke, schnappte mir meine Tasche und warf sie mir über die Schulter. »Farbe hilft, aber alles, was man benötigt, ist etwas, das dafür sorgt, dass die Runen lange genug in der richtigen Form bleiben, um sie auszusprechen.« Ich beugte mich über den Priester. »Eine ausführlichere Antwort erfordert Wochen, und selbst dann würdest du es vermutlich kaum verstehen.«

Sie starrte mich böse an. »Mistkerl. Du glaubst also, dass sonst niemand über Magie Bescheid weiß?«

»Im Augenblick erscheint es mir wichtiger, ob irgendjemand Bescheid weiß, wo der Schlüssel ist.« Ich durchwühlte die dreckigen Gewänder des Priesters. »Er muss doch einen haben, oder? Sonst hätten uns die Wachen nicht mit ihm allein gelassen.«

Spöttisch riss sie die Augen auf. »Fragst du etwa mich, ob ich gesehen habe, wo er ihn hingesteckt hat? Obwohl ich zu dumm bin, etwas von Farbe zu verstehen? Das Schlüsselbund hängt an einer Schnur um seinen Hals, gnädiger Herr.«

Ich fand den Schlüsselring, riss ihn ab und richtete mich auf. »Hör zu, ich muss etwas wissen. Bist du in den Jaerntempel eingedrungen, oder hat der Priester dir das Kultbild wirklich untergeschoben? Der feine Herr Spiel-mit-mir da drüben wacht bald auf, also rate ich dir, schnell zu antworten.«

Sie fuhr sich mit der Zunge über die Unterlippe. »Was, wenn ja?«

»Dann bin ich interessiert. Ich bin bereit zu verhandeln.« Ich hielt die Schlüssel hoch. »Ich lasse dich frei. Im Gegenzug bringst du mich so lange in den Tempel, dass ich Zugriff auf die Bücher habe. Abgemacht?«

»Warum?« Sie schien nicht zu verstehen, wie wenig Zeit uns blieb. »Ich habe keinen Grund, dir zu helfen. Ich kenne nicht einmal deinen Namen. Was steht in den Büchern?«

»Nichts, was dir etwas nützen würde. Eine Liste.« Ich warf einen Blick auf den Priester. Wenn das hier noch länger so weiterging, würde ich eine Möglichkeit finden müssen, ihn zu fesseln. »Dir ist klar, dass sie dir den Kopf abschlagen, wenn ich dich nicht befreie?«

»Und du kannst offensichtlich nicht ohne mich in den Tempel gelangen.« Sie zog eine Augenbraue hoch. »Soweit ich es beurteilen kann, habe ich etwas, das du brauchst. Was für eine Liste?«

Ich ging auf die Tür zu. Einer der Schlüssel am Ring schloss sie auf, aber ich hatte keine Möglichkeit herauszufinden, was sich auf

der anderen Seite der Tür befand. Waren die Wachen in ihren Verschlag auf dem Hof zurückgekehrt, oder waren sie weiter vorn am Gang in irgendeiner anderen Zelle?

»Zauberer«, sagte sie.

»Mein Name ist nicht ›Zauberer«, antwortete ich, »sondern Gray. Corcoran Gray. Schindest du mit Absicht Zeit, oder ...?«

»Egal, wie du heißt.« Sie klang nervtötend ruhig für jemanden, der um sein Leben schacherte. »Wenn du meine Hilfe willst, musst du mir sagen, worauf du wirklich aus bist. Ich glaube nicht, dass du da eine Wahl hast.«

Ich hörte keine Geräusche auf dem Gang – nicht, dass ich in der Lage dazu gewesen wäre, wenn ich sie nicht endlich dazu brachte, mit dem Plappern aufzuhören. Mein Knie schickte ein warnendes Ziehen in meinen Oberschenkel hinauf. Wenn ich noch länger wartete, würde es nach und nach steif werden, und dann würde ich magiekrank *und* langsam sein. Ich sollte besser sofort eine Lösung finden. Ich zwang mich, systematisch alles zu durchdenken, was ich über die Frau wusste. Es musste irgendetwas geben, das ich als Druckmittel einsetzen konnte.

»Du bist keine Tempelakolythin«, sagte ich langsam, »sonst hättest du zumindest Sandalen. Aber du kennst den Tempel und die Gegenzeichen gut genug, um die Bannzauber zu umgehen. Und der Priester konnte im Regen deiner Fährte folgen. Ohne Hunde.«

»Und?« Wieder spielte sie beinahe überzeugend jemanden, der keine Angst hatte.

»Und eine Tempelsklavin wüsste all diese Dinge.« Ich ließ den Blick über ihren Körper schweifen. Keine Ohringe. Kein Nasenring. Der Bauchnabel vielleicht? »Deshalb werden sie gezwungen, Aufspürer zu tragen. Normalerweise als Schmuckstück. Magisch angelegt und schwer zu entfernen, es sei denn, man weiß, was man tut.« Ich hielt inne und sah ihr in die Augen. »Ich weiß, was ich tue.«

Ich bot ihr die Freiheit an – in gewisser Weise. Wir waren in einem verstädterten Teil der Provinzen, nicht im wilden Grenzland, wo Sklavenfänger Jagd auf jeden machen durften, der

umherstreifte. Wenn sie sich an die Städte hielt, würde sie vielleicht auch ohne die teuren offiziellen Papiere, die ihre Rechtsstellung als Freigelassene gesichert hätten, ein anständiges Leben führen können.

Sie biss die Zähne zusammen. »Willst du damit sagen, dass du ihn mir abnehmen kannst? Dafür sorgen kannst, dass sie mich nicht wiederfinden können?«

»Ja. Ich schließe dir die Fesseln auf, du bringst mich in den Tempel, und dann erlöse ich dich von deinem Aufspürer. In genau der Reihenfolge, damit auch alle ehrlich bleiben.« Ich hielt den Schlüssel hoch. »Haben wir eine Abmachung oder nicht?«

Sie schwang die Handgelenke zu mir herüber. »Ja. Beeil dich einfach, Corcoran.«

»Na endlich.« Ich schnappte mir ihre Kette und probierte einen Schlüssel nach dem anderen aus. »Aber mir ist ›Gray‹ lieber, nicht der andere Name. Und du musst mir sagen, wie deiner lautet, nachdem ich dir meinen genannt habe. So macht man das in wohlerzogenen gesellschaftlichen Kreisen.«

Beim dritten Schlüssel öffneten sich die Handschellen. Sie zog die Handgelenke daraus hervor. »Hast du einen Plan, uns von hier wegzubringen?«

Ich durchwühlte meine Tasche. »Wie wäre es mit einem falschen Namen? Mit dem wäre ich auch zufrieden. Es wird irgendwann unpraktisch, jemanden immer nur ›Du‹ zu nennen.«

»Brix. Mein Name ist Brix.« Eine Falte erschien zwischen ihren Augenbrauen. »Du bist ein sehr seltsamer Mensch.«

»Das trägt zu meinem Charme bei.« Ich fand einen Fetzen Pergament, einen größtenteils leeren Weinschlauch und einen Bleistift. »Wie würde es dir gefallen, unsichtbar zu sein?«

ZWEI

Das Gefängnis bestand nur aus einem Gang mit einem halben Dutzend Zellen, die bis auf einen schnarchenden Betrunkenen leer waren. Brix hatte sich an einer Handvoll meines Ärmels festgeklammert, sobald ich den Zauberspruch vollendet hatte, und führte mich und meine neuerlich aufgeflammten Kopfschmerzen auf den Hof. Die beiden Wachen waren wieder auf ihrem Posten, vom Strohdach ihres Häuschens vor dem Nachmittagsregen beschirmt.

»Hässliche Nervensäge«, sagte einer gerade, als wir uns näherten. »Ich weiß nicht, warum Baron Fenwydd ihn überhaupt duldet.«

»Weil Halling den gnädigen Herrn überzeugt hat, dass die Götter ihm aus der Hand fressen.« Der Wachsoldat öffnete einen Beutel und nahm eine Prise Shan-Blätter daraus hervor, bevor er seinem Freund etwas anbot, der sogleich zugriff. Sie kauten beide feierlich.

»Wir sollten wohl einmal nach ihm sehen.«

Der zweite schüttelte den Kopf. »Bei den Göttern, nein! Er wird noch nicht einmal halb fertig sein, selbst wenn die Gefangenen reden. Es wird noch schlimm genug, nachher sauber zu machen.«

Der Druck von Brix' Griff zwang mich, vorwärtszugehen und ihr durch den Schatten an einer Seite der Mauer zu folgen. Wie verließen den Hof und sahen uns einem weitläufigen, matschigen Platz gegenüber. Es musste Markttag gewesen sein. Gemüsekarren rumpelten schwerfällig durch eine Menge aus Menschen und Ziegen, und zwei Frauen verkauften Kuchenstücke. Zum Glück war der Soldat, der die Pforte bewachte, aus der wir gerade gekommen waren, damit beschäftigt, mit einem Mädchen zu reden, das einen Säugling auf der Hüfte trug. Wir gelangten ohne Scherereien an ihm vorbei.

Ich entdeckte ungefähr zwanzig Fuß von uns entfernt eine Ecke

hinter einem Kuchenstand, wo wir vor neugierigen Blicken geschützt sein würden. Brix ließ mich los, und ich griff einen Moment lang in die Luft, bevor ich ihre Kleider zu fassen bekam. Das überraschte Quietschen, das sie von sich gab, hatte zur Folge, dass der Soldat verwirrt aufblickte. Es wurde Zeit zu gehen.

Ich hielt sie fest und stieß sie auf den Kuchenstand zu, so schnell ich konnte. Als wir ihn erreichten, hockte ich mich zwischen den Stand und die Stadtmauer und zerrte Brix neben mich nach unten. Die Besitzerin des Stands pries ihre Waren näher an der Straße aus voller Kehle in einem Singsang an, der selbst einen Trompeter übertönt hätte.

»Halte Ausschau nach einem unauffälligen Weg«, sagte ich. »Unsere Fußabdrücke zeichnen sich ab, wenn der Schlamm zu tief ist.«

»Was?« Brix' Hand fand meine und versuchte, meine Finger von dem Stoff zu lösen, den ich gepackt hielt. »Lass los. Es fällt mir schwer, mich zu konzentrieren, wenn ein Mann eine Handvoll von meinem Hosenboden festhält.«

Ich ließ los und riss die Hand ruckartig wieder an mich, dankbar, dass Brix mich nicht erröten sehen konnte. Wie war mir *das* nur wieder passiert? Ich stammelte ein »Tut mir leid«.

»Macht nichts«, sagte Brix. »Du hast es ja nicht darauf angelegt. Was meinst du, hält der Zauber bis zum Einbruch der Nacht vor? Ich sehe nicht viele Stellen, an denen wir uns bewegen können, ohne Spuren im Matsch zu hinterlassen. Wir könnten uns wohl an die Mauer halten.«

Uns an die Mauer zu halten klang nach einer guten Idee, aber ich wusste immer noch nicht, wie ich überleben sollte, bis ich den Mauerring verlassen konnte. Die Runen, die ich vom Pergament gespült hatte, schwappten vermischt mit Wein und Galle in meinem Magen herum. Ich bekam einen Schluckauf und verzog das Gesicht angesichts des säuerlichen Geschmacks in meinem Mund. Die Magie neigte sich viel zu schnell dem Ende zu. Unsichtbarkeit ist von unberechenbarer Dauer, aber *so* unberechenbar hätte sie nun auch wieder nicht sein sollen. Es war ein Fehler gewesen, den Spruch noch einmal zu verwenden,

bevor ich mich von dem letzten erholt hatte.

»Ich glaube, wir sollten nicht warten«, sagte ich. »Der Zauber degeneriert. Er lässt nach, meine ich.«

»Wo bist du?« Brix' Finger stachen mich ins Knie. Sie stutzte und tastete die harten Umrisse der Schiene aus Kupfer und Leder ab, die ich am linken Bein trug. Sie passte unter meine Hose. Ich hinkte nicht, wenn ich nicht sehr müde war, und normalerweise bemerkten die Leute die Schiene gar nicht. »Was, um alles in der Welt ...«

Nein, Fragen darüber würde ich nicht beantworten. Ich packte ihre Hand und führte sie von der Schiene fort. »Sag mal, könnten wir langsam in Gang kommen? Jetzt hast du meine Hand, und ich habe deine, und keiner von uns muss den anderen begrapschen.«

Das war etwas ungerecht, aber es brachte sie zum Schweigen.

Sie veränderte ihren Griff, schob ihre Hand hoch, bis sie um meine Hemdmanschette lag. Ich umfasste meinerseits ihr Handgelenk. Wir kamen auf die Beine. Ich ließ mich von ihr im Trab an der Mauer entlangziehen. Meine Kopfschmerzen wurden immer schlimmer, aber nicht so schnell, wie ich erwartet hatte. Besorgniserregender war die Schlange aus Licht, die quer vor meinem Gesichtsfeld pulsierte. Ich hatte meine Schildrunen wohl nicht perfekt geschrieben.

Brix führte mich von der Hauptstraße weg in das enge Gässchen hinter einer Schenke. In geringer Entfernung stand der Stall des Wirtshauses voll junger Bauertölpel, die einander alles Mögliche zuriefen. Jedes Geräusch schien einen Haken in die Rückseite meiner Augen zu treiben.

Ich blieb stehen, doch Brix zupfte gleich wieder an meinem Handgelenk.

»Lass mich nicht los«, sagte sie. »Sonst finde ich dich nie wieder.«

Ich hatte nicht vor, sie loszulassen, zumal ich kaum sehen konnte. »Ich muss stehen bleiben«, hielt ich dagegen.

»Das können wir nicht.« Sie zog. »Wir müssen einen sicheren Ort finden, sonst spüren sie uns wieder auf. Du musst weitergehen.«

»Aber ...« Ich krümmte mich und übergab mich.

»Bei allen Höllen!« Brix ließ mich nicht los, aber ich glaube, sie machte einen Satz rückwärts. »Was ist denn nur mit dir?«

»Ich bin verdammt noch mal unsichtbar«, blaffte ich. »Es tut weh. Ich will mich hinsetzen.«

Hinter uns erscholl in der Ferne misstönendes Glockengeläut. Lichter explodierten überall in meinem Kopf. Ich schnappte nach Luft und stolperte. Es gelang mir gerade noch, nicht mit dem Knie in einer Lache aus Erbrochenem zu landen. »Hör zu ...« Meine Zunge fühlte sich dick an. Ich konnte sie nicht dazu bringen zu sagen, was ich wollte. Als ich es versuchte, drang nur ein seltsames Stöhnen aus meinem Mund.

»Das sind die Gefängnisglocken. Sie wissen, dass wir nicht mehr da sind.« Sie zerrte an mir, versuchte, mich wieder auf die Beine zu hieven. »Wir müssen weg. Sofort!«

»Stimmt.« Es verlangte mir all meine Konzentration ab, dieses eine Wort auszusprechen. Ich ließ zu, dass sie sich meinen Arm um die Schultern legte, und stolperte neben ihr her. Wir flohen durch ein Gewirr aus winzigen Gässchen und gelangten am Ende zu einem weiteren Gasthaus. Dieses hier war nicht wohlhabend genug, einen Stall zu besitzen. Ein Pferd und drei Esel waren an einem Geländer vor dem dreistöckigen Gebäude angebunden. Wir schlichen uns an ihnen vorbei und blieben erst hinter der Häuserzeile stehen.

Ich spähte das Gässchen entlang und versuchte, an dem scharfkantigen Schmerz vorbeizudenken, der in meinem Kopf pulsierte. »Was machen wir hier?«

»Du hast gesagt, dass du stehen bleiben musst. Ich suche dir einen Platz zum Stehenbleiben.« Sie schleifte mich vorwärts. »Wenn es dir hier nicht gefällt, müssen wir etwas anderes suchen. Eine Scheune oder ...«

»Nicht schon wieder eine Scheune«, sagte ich.

»Wir sollten uns jedenfalls besser schnell entscheiden.« Brix hielt meine Hand hoch, und ich konnte die gespenstischen Umrisse ihrer Finger sehen, die meinen Unterarm umschlangen. »Wir werden wieder sichtbar.«

»Irgendetwas stimmt mit dem verdamnten Zauberspruch nicht.« Ich schüttelte sie gereizt ab. »Fühlst du dich nicht schlecht? Du solltest wenigstens Kopfschmerzen von den Runen haben, die ich dich habe schlucken lassen.«

»Ich habe auch Kopfschmerzen«, sagte sie.

Gestank schlug mir entgegen. Ich war außerhalb der Zeit; im nächsten Moment würde ich schon nicht mehr in der Lage sein zu gehen. Ich stürzte so schnell in das Gässchen, wie ich konnte.

Brix folgte mir. »Was ist los? Was genau ist nicht in Ordnung?«

Ich fand einen Winkel dort, wo die Wände zweier Ziegelgebäude aneinanderstießen, rollte mich zusammen und fiel auf dem schmutzigen Kopfsteinpflaster auf die Knie, übermannt von dem Gestank, der, wie ich wusste, nur in meinem Kopf existierte. Ich wollte etwas sagen, sie vorwarnen, womit sie zu rechnen hatte, aber mein Kiefer verspannte sich schon. Ich verlor das bisschen Sehkraft, das mir noch geblieben war.

An den Rest erinnere ich mich nicht.

Stunden später kam ich wieder zu mir und blinzelte im Licht eines roten Sonnenuntergangs. Mein Kopf pochte immer noch, aber der Schmerz war jetzt erträglich. Ich musste geschlafen haben. Nach einem Krampfanfall bin ich immer erschöpft.

In sitzender Haltung lehnte ich an der Wand. Brix hockte neben mir, die Knie an die Brust gezogen. Als ich den Kopf hob, wandte sie sich mir zu. »Wach?«

»Kaum.« Ich versuchte herauszufinden, wie heftig der Anfall gewesen war. Es war Monate her, dass ich zuletzt einen gehabt hatte, und ich hatte gehofft, die richtige Kombination aus Schildmagie gefunden zu haben, um die Anfälle zu verhindern.

»Was ist passiert?« Ihre Stimme war leise. »Ich dachte, du wärst Hundefutter.«

»Es ist nichts.« Ich rieb mir die Augen. »Ein Anfall, eine Art Reaktion auf den Zauberspruch. Unsichtbarkeit ist giftiger als die

meisten anderen Beschwörungen. Ich hätte sie nicht zweimal binnen so kurzer Zeit anwenden dürfen, aber ich weiß nicht, was für eine Wahl wir sonst gehabt hätten.«

Sie musterte mich. Ein Stirnrunzeln ließ ein Fältchen zwischen ihren Augenbrauen erscheinen. »Ich will nicht, dass du stirbst, bevor du mir den Aufspürer abgenommen hast.«

»Ich habe gesagt, dass ich ihn entfernen werde, und ich habe nicht vor, zu sterben und mein Versprechen zu brechen.« Ich schaute in den Himmel, an dem der Sonnenuntergang inzwischen verblasste. »Apropos: Wie lange sind wir schon hier? Halling wird sich früher oder später daran erinnern, dass er den Aufspürer nutzen und hellseherisch nach dir fahnden kann. Wir sollten uns in Bewegung setzen.«

Sie legte sich instinktiv die Arme vor den Bauch. »Warum nimmst du ihn mir nicht einfach sofort ab, wenn du dich so sorgst?«

»Weil das nicht der Abmachung entspricht.« Ich hielt inne. »Hör zu, ich *muss* in den Tempel gelangen. Du hast behauptet, mir das ermöglichen zu können. Wenn du gelogen hast, sag es einfach gleich, dann gehen wir getrennte Wege.«

»Ich habe nicht gelogen«, stieß sie mit zusammengebissenen Zähnen hervor. »Mein Vertrag gehörte früher dem Jaerntempel in Karrad. Der Priester dort war alt. Beim täglichen Aufschließen hat er sich selbst die Abläufe zugemurmelt, um niemanden merken zu lassen, dass er halb blind war. Ich habe lange dafür gebraucht, aber ich habe auswendig gelernt, was er tat. Dann starb er, sie verfrachteten mich hierher, und ich dachte, ich müsste von vorn anfangen. Aber dem war nicht so. Dieser Tempel ist nach demselben Muster gebaut wie der in Karrad. Er ist nur ein bisschen kleiner. Und die Liturgie ist identisch – dieselben Bannzauber, dieselben Gegenzeichen.«

»Willst du mir sagen, dass man, solange man die Gegenzeichen kennt, einfach in einen Jaerntempel – *jeden beliebigen* Jaerntempel – spazieren kann, wann immer man will?« Sie nickte. Ich piffte leise. »Also hast du ihnen mehr gestohlen als ein Kultbild. Kein Wunder, dass Halling hinter dir her ist.« Ich

runzelte die Stirn. »Aber wenn du für seinen Tempel gearbeitet hast und diesen Aufspürer trägst, warum hat er sich dann vorhin in der Scheune so verhalten, als würde er dich gar nicht kennen?«

»Ich bin erst vor drei Tagen hergekommen. Er hat mich bisher kaum gesehen. Zuerst habe ich behauptet, ich sei krank, und konnte mich in den Sklavenunterkünften verstecken, aber ich wusste, dass ich früher oder später gezwungen sein würde ...« Sie starrte ausdruckslos das Kopfsteinpflaster an. »Du hast gesehen, was für ein Mensch Halling ist. Was er anderen gern antut.« Ihre Hände krampften sich in den Stoff ihres Hemds, verdrehten ihn, bis ihre Knöchel weiß wurden. »Der Aufspürer ist nur ein Kupferring. Er wirkt nicht besonders solide. Ich dachte, wenn ich ein Kultbild stehlen würde, könnte ich einen Schmied bestechen, ihn zu entfernen, um die Gelegenheit zu haben zu entkommen. Seine Blechschere ist daran zerbrochen. Kannst du ihn mir *wirklich* abnehmen?«

»Natürlich ist die Blechschere zerbrochen«, sagte ich. »Der Ring wird von einem Zauber gehalten, nicht vom Metall selbst. Ich muss einen Gegenzauber wirken, um ihn zu entfernen.« Ich hielt inne. Ihre Verzweiflung war nachvollziehbar, aber hinter ihren Augen zeichnete sich etwas ab, das ich nicht zu deuten wusste, eine tiefere Schicht aus Furcht und Berechnung. »Ich bringe dir die Beschwörung bei, wenn du möchtest«, schlug ich versuchsweise vor.

»Was? *Nein*.« Sie bedachte mich mit einem schockierten Blick, als hätte ich ihr angeboten, mich nackt auszuziehen und zu tanzen. »Sieh bloß zu, dass du deinen Teil der Abmachung einhältst, dann halte ich auch meinen ein.« Sie stand auf und strich ihr Hemd mit zitternden Fingern glatt. »Letztes Mal haben sie sechs Stunden gebraucht, mich zu finden. Uns bleibt noch etwas Zeit. Gehen wir.«

Wir verließen das Gässchen, als das Dämmerlicht allmählich in die Nacht überging. Ich folgte ihr durch eine Reihe schmaler Straßen, in denen Nebel und Kochdünste waberten. Lampen glommen in Gebäuden, und von Zeit zu Zeit passierten wir ein Kohlenbecken vor einem Geschäft oder einem größeren

Wohnhaus. Abgesehen davon war es so dunkel, dass wir vermutlich selbst dann nicht gesehen worden wären, wenn wir direkt an einer Wachpatrouille vorbeigekommen wären.

Am Ende der fünften Gasse zeigte Brix auf etwas. »Hier.«

Der Tempel ragte hoch über der Straße auf, weniger prunkvoll als die bemalten, säulengeschmückten Gebäude, die ich in der Vergangenheit gesehen hatte und die Mutter Ranara oder dem Herrn der Jenseitslande geweiht waren. Dieser Tempel hier war nur ein großer Kubus aus grauem Stein, vor dem nicht einmal eine Statue stand, um anzuzeigen, welcher Gottheit er gehörte. Nur die ausgedehnte Größe deutete auf die Geheimnisse hin, die angeblich in dem Gebäude wohnten. Über dem Eingang tauchte eine Hängelampe die Fassade in ein scharlachrotes Glühen. Der einzige Dekorationsversuch waren die Zinnnägel, die auf der Tür aus hellem Eichenholz blitzten und die Umrisse von Jaerns Symbol nachzeichneten, einem halb geschlossenen Auge.

Es fühlte sich falsch an, so mutig auf das Gebäude zuzugehen, obwohl ich wusste, dass es keinen anderen Weg hinein gab. Da sie dem Herrn der Geheimnisse geweiht sind, haben Jaerntempel bekanntermaßen nur einen einzigen Eingang, keine Fenster und dazu noch einen undurchdringlichen Schutzzauber. Es gefiel mir trotzdem nicht. »Auf den Lampenschein könnte ich verzichten«, murmelte ich.

»Entweder willst du hinein oder nicht.« Sie packte mich am Handgelenk. »Komm schon, bleib dicht bei mir.« Sie führte mich vorwärts, blieb unmittelbar außerhalb des Lichtkreises stehen, als müsste sie sich sammeln, und musterte die Lampe und die Nägel in der Tür. Ihr Griff wurde fester, und sie machte einen Satz vorwärts. Wir standen in dem scharlachroten Lichtkreis. Ich schaute auf. Verschlungene, böartige Runenschriftzeilen glühten in einer Spirale auf der Unterseite des Lampenbeckens. Ich erkannte den Zauberspruch – einen üblen. Die Bannzauber waren drauf und dran, uns in Flammen aufgehen zu lassen.

»Brix«, sagte ich besorgt.

Sie ignorierte mich und zählte lautlos. Ihre Finger huschten über die Tür, fast zu schnell, um die Bewegung zu verfolgen, und

berührten die Nägel in einer bestimmten Reihenfolge. Die Klinke klickte. Brix stieß die Tür auf und zog mich hinein. Sie schloss die Tür hinter uns, lehnte sich dagegen und atmete erschauernd aus. Das Ganze hatte weniger als zwanzig Sekunden gedauert.

Wir standen im Dunkeln. Direkt vor uns glomm ein mattes Licht. Wir traten darauf zu und fanden uns in einem weitläufigen, kreisrunden Raum mit schwarzem Boden wieder. In der Mitte ragte ein dunkler Granitblock auf, den eine Silberstatuette und zwei riesige Silberleuchter zierten, die erstaunlich wenig Licht spendeten. Bündel kleinerer Ritualkerzen waren am Fuß des Steinklotzes aufgehäuft. Muster krochen über den Altar, gewundene Runenzeilen, die in den Stein gemeißelt und mit Zinn eingelegt waren.

»Berühre nichts im Allerheiligsten.« Sie führte mich durch den Schatten zum Altar, nahm sich eine kleine Kerze und hielt ihren Docht in die Flamme der größeren, bevor sie damit die Lippen des Götterbilds berührte – eines grotesken augenlosen Säuglings, der vermutlich eine Darstellung des »Leeren« war, jenes Geists, der dem Gott laut jaernischer Doktrin zu Anbeginn der Zeit die sechs Gründungsrunen zugeflüstert hatte.

»Der Leere?«, fragte ich und zeigte auf das Kultbild. »Das ist das hässlichste Abbild von ihm, das ich je gesehen habe.«

»Ich weiß. Halling *küsst* ihn beim Gebet.« Brix warf noch einen Blick darauf und schauderte, bevor sie quer durch den Raum zu einer kleinen Seitentür ging. Die Kammer dahinter war mit Weihrauchbündeln, Kerzenstapeln und einem Schrank vollgestopft, der eine Flaschensammlung enthielt, deren grüner Inhalt schimmerte. Ich zog die Augenbrauen hoch. Mir war immer klar gewesen, dass die Visionen, die man in Jaerntempeln sah, vermutlich nicht göttlichen Ursprungs waren, aber ich hatte nicht damit gerechnet, dass die Priester Yavad einsetzten.

»Darf ich die berühren?«, fragte ich.

Sie warf einen Blick auf den Schrank und rümpfte die Nase. »Wenn du willst.«

Yavad war etwas gewöhnungsbedürftig, aber es war zugleich teuer, und man wusste nie, wann es vielleicht nützlich sein

würde, um es gegen etwas einzutauschen. Ich schnappte mir drei Flaschen und steckte sie in meine Tasche. »Wo ist die Bibliothek?«

»Hier entlang.« Brix wies auf eine Tür, die so klein und unpraktisch war, dass man sie für die eines Einbauschranks hätte halten können. »Die Sklaventür ist sicherer als der offizielle Eingang, der aus dem Allerheiligsten hineinführt.«

Ich zögerte. »Nach dir.«

Sie rollte die Augen. »Meine Götter! Wenn ich dir Steine in den Weg legen wollte, hätte ich dich draußen verbrennen lassen.« Sie stieß die Tür auf, duckte sich und trat hindurch. Ich folgte ihr.

Eine zweiflügelige Tür nahm die gesamte gegenüberliegende Wand ein. Drei mannshohe Regale säumten den Rest des winzigen Raums und waren mit Schriftrollen, Foliobänden und gewaltigen, armdicken Wälzern vollgestopft. In der Mitte stand ein quadratischer Tisch, der von einer vergoldeten Büste des Gottes Jaern und einem leeren Bronzekandelaber dominiert wurde. Beide waren von Dutzenden kleinerer Kultbilder verschiedener Heiliger umgeben.

Eine vertraute Mischung aus Hoffnung und Nervosität brodelte in meinem Bauch. Wenn ich Glück hatte, befanden sich irgendwo in diesem Haufen von Worten der Name und der Ort, nach denen ich suchte: Acarius Gray, mein Großvater. In den letzten sechs Monaten hatte ich kein einziges Mal Glück gehabt.

»Pass auf die Gebete auf«, sagte Brix. »Sie erwachen nur, wenn jemand das Allerheiligste durchquert, ohne den Leeren Feuer schmecken zu lassen, aber es bringt trotzdem Unglück, sie zu berühren.«

Ich warf einen Blick nach unten. Eine Reihe von Buchstaben war in Rot an den Rändern des Fliesenbodens aufgemalt. Es war ein Zauberspruch, kein Gebet, aber es war nicht der rechte Zeitpunkt, um sich über die Unterschiede zwischen Tempel- und Gildenmagie zu streiten. Die Runen waren in der Tat inaktiv, also stieg ich über sie hinweg und ging auf den nächsten Stapel halbwegs vielversprechend aussehender Bücher zu. »Kannst du die Kerze näher heranbringen?«